

Winfried Kurth

"Im Teufelskreis der Selbstbezogenheit" – ein Kongress über Kinder mit Entwicklungsstörungen

Kurzbericht über den Kongress "Im Teufelskreis der Selbstbezogenheit — Kinder ohne Entwicklungschancen?" am 24. und 25. 11. 2000 in der Universität Göttingen, welcher vom "Wissenschaftlichen Netzwerk zur Förderung und Verbreitung fachübergreifender zukunftsorientierter Erkenntnisse aus Natur- und Geisteswissenschaften" (www.WIN-future.de) geleitet und von der Köhler-Stiftung (München) gefördert wurde. Die von ca. 900 TeilnehmerInnen besuchte Tagung stand unter der Schirmherrschaft der "Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft" (www.liga-kind.de).

Die Initiative zu diesem Kongress ging von der Schulpraxis aus, wo sich zunehmend Ratlosigkeit über Lernschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten von Kindern breitmacht. Es sollte fächerübergreifend nach Ursachen und Lösungsmöglichkeiten gesucht werden, wobei sich der Bogen von Pädagogik und Psychotherapie bis zur Hirnforschung spannte. Mehrere Beiträge waren auch für die Psychohistorie von Interesse, da es um transgenerationale Weitergabe von Beziehungsmustern und Gewalt ging.

Anfangs stellte *Dr. Jörg Maywald* von der "Deutschen Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft" in einem sehr konzentrierten, dichten Einleitungsreferat bereits wichtige Thesen auf, die in den weiteren Vorträgen z.T. vertieft wurden: Der **Gewaltpegel gegen Kinder** und das Ausmaß ihrer Vernachlässigung sind nach wie vor zu hoch, der Bildungsbegriff wird oft eingengt auf die Ausbildung kognitiver Strukturen, das Leben mit Kindern ist für viele mit einem Armutsrisiko verbunden ("der typische Sozialhilfeempfänger in Deutschland ist 7 Jahre alt und hat eine alleinerziehende Mutter"), die Zukunft der Kinder wird durch Entscheidungen Erwachsener nachhaltig aufs Spiel gesetzt (Ökologie, Verschuldung). Den Verhaltensauffälligkeiten von heutigen Kindern kann auf der Seite der Erwachsenen eine "innere Unruhe" gegenübergestellt werden: berufliche Unsicherheiten (Zwang zu lebenslanger Neuorientierung), das Auseinanderklaffen von naturwissenschaftlicher und emotionaler Kompetenz, ein **"Syndrom der kalten Schulter"** (Leere in den Beziehungen, auch zu Kindern) sind Momente dieser Desorientierung. Es besteht eine Diskrepanz zwischen dem Wissen und dem Handeln in Bezug auf Kinder: So findet seit Anfang der 90er Jahre in den Wissenschaften eine Vernetzung des Wissens vom kleinen Kind statt, das mit einem Paradigmenwechsel hin zum "kompetenten Säugling" einhergeht. Die Neurobiologie hat entdeckt, dass sich Gehirnstrukturen unter Umwelteinflüssen entwickeln ("neuronale Plastizität"). Auch in der Pädagogik und im rechtlichen Bereich (z.B. UN-Kinderrechtskonvention) gibt es bedeutsame Veränderungen, doch all das hat bisher nicht genügend zu praktischen Konsequenzen geführt. Es droht eine Spaltung der Gesellschaft in einen Familien- und einen Nichtfamilien-Sektor. Notwendig sind in dieser Situation vernetztes Han-

deln, eine "Lobby für Kinder" und die Anerkennung von **Grundbedürfnissen** von Kindern: dazu gehören Beziehungspersonen, Orientierungspersonen, Empathie, Spielräume, Respekt, Recht auf Gleichwertigkeit und auf Differenz.

Karl Gebauer, Leiter einer Göttinger Grundschule, nannte zunächst einige Zahlen von 1999: 40 % der zwölfjährigen Kinder haben demnach Kreislaufprobleme, 50 % eine Muskelschwäche, 32 % sind nachmittags allein zu Hause, es gibt in Deutschland jährlich ca. 30 000 Suizidversuche von Kindern und Jugendlichen. Von Kindern in einer Vorklasse (eigene Untersuchung *Gebauer*) zeigen 62 % Auffälligkeiten in der Motorik, 54 % in der Sprache, 69 % im Sozialverhalten. (Die Vorklassen sollen abgeschafft werden.) Diese Situation löst bei den Lehrkräften oft Angst, Hilflosigkeit, auch Wut und Enttäuschung aus. "**Emotionale Kompetenz**" ist mehr denn je erforderlich, Deutungswissen, Interpretations- und Methodenkompetenz. *Gebauer* stellte dann ein "**Methodennetz**" für die Schulpraxis vor, das Körperarbeit, Gruppenarbeit, Konfliktlösung, Inszenierung, Elemente der Raumgestaltung, außerschulische Aktivitäten und pädagogische Teamarbeit umfasst.

Prof. Dr. Dr. Gerald Hüther, Neurobiologe und Hirnforscher am Uni-Klinikum Göttingen, sprach über die Bedeutung **emotionaler Sicherheit** für die **Entwicklung des kindlichen Gehirns**. Noch vor 10 Jahren hätten Hirnforscher über dieses Thema nichts sagen können. Dies verdeutlicht den stattgefundenen Paradigmenwechsel vom "linearen Modell" einer starr determinierten Reifung zum heutigen Verständnis, dass es von den **Nutzungsbedingungen des Gehirns** abhängt, ob aus primitiven komplexe Verschaltungsmuster werden — die unter ungünstigen Einflüssen auch wieder in primitive Muster regredieren können. "**Kontrollierbare**" **Herausforderungen** des Kindes haben hierbei einen konstruktiven Einfluss, "unkontrollierbare" seelische Belastungen dagegen eher negative Folgen. Die "Kontrollierbarkeit" wird, im Einklang mit der Bindungsforschung, wesentlich durch das Vorhandensein von Geborgenheit / von Beziehungspersonen sichergestellt, wobei mehrere Beziehungspersonen auch zu vielfältigeren Anregungen und Herausforderungen führen (Wichtigkeit von Vätern, Großeltern sowie von Gleichaltrigen und etwas Älteren). Im Rattenexperiment führt das Aufwachsen in "enriched environments", d.h. mit erhöhtem "Neuigkeiten-Stress" durch eine abwechslungsreichere Umgebung, zu gehirnanatomischen Vorteilen gegenüber reizärmer aufgewachsenen Ratten. Bei Affen hat es negative Folgen für die Gehirnentwicklung der Jungtiere, wenn das Muttertier weniger Zeit mit ihnen verbringen kann.

Prof. Dr. Klaus Grossmann, Entwicklungspsychologe an der Universität Regensburg, stellte in einem öffentlichen Abendvortrag und unter Verwendung von Filmmaterial die Grundlagen und zentralen Aussagen der von ihm, was Deutschland angeht, wesentlich mitgeprägten **Bindungstheorie** vor. Hieran anknüpfend sprach der Kinder- und Jugendpsychiater *Dr. Karl-Heinz Brisch* (Universität München) über **Bindungsstörungen** und ihre Folgen. Anhand von Videoaufnahmen des Interaktionsverhaltens 3-monatiger Säuglinge mit ihren Müttern wurden einige typische Verhaltensmuster demonstriert (z.B. ein Baby mit aktiver Blickverweigerung bei einer depressiven Mutter, die das Kind als Projektionsfläche gebraucht hatte). Im Zusammenhang mit Störungen ist neben den drei klassischen, personenbezogenen Bindungstypen (sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent) die vierte Bindungskategorie ("D", **desorganisiert**) von besonderer Bedeutung, die als Zusatz-

Klassifikation zu einem der drei anderen Typen hinzutritt und gekennzeichnet ist durch kurze Verhaltenssequenzen ohne Bindungsstrategie (z.B. Absenzen). Die anhand des kindlichen Verhaltens unterscheidbaren Bindungstypen verfestigen sich zu **Bindungsrepräsentationen**, die entsprechend ebenfalls in 4 Klassen eingeordnet werden können: F (sicher-autonom), D (unsicher-distanziert), E (unsicher-verstrickt) und die Zusatzklasse U (unverarbeitete Trauer / Trauma). Es wurde eine transgenerationale Weitergabe der Bindungsqualität nachgewiesen, die aber nicht deterministisch zu verstehen ist. Vielmehr können traumatische Erlebnisse, aber auch Heilungsprozesse, Aufarbeitung von Traumatisierungen, Erfahrungen in neuen Bindungen etc. das internalisierte Bindungskonzept verändern. Auch führt unsichere Bindungsqualität nicht automatisch zur Psychopathologie, scheint aber einen Risikofaktor darzustellen: In normalen Stichproben fand man ca. 2/3 sicher gebundene Kinder, in Hochrisiko-Stichproben dagegen ca. 80 % unsicher Gebundene und einen hohen Anteil der "D"-Kategorie. Wichtig ist es daher, die Ursachen von Bindungsstörungen zu untersuchen. Diese können auf der Seite der Eltern schon präkonzeptionell oder pränatal angelegt sein; postnatale Risikofaktoren sind insbesondere: psychische Erkrankungen der Eltern, Frühgeburt, psychosozialer Stress, fehlende Unterstützung durch Partner, Gruppe und Gesellschaft. Typische pathogene Bindungsinteraktionen sind z.B. angedrohter Liebesentzug, Verleugnen realer Erfahrungen ("Tabus"), elterliche Suiziddrohungen. Misshandelte oder vernachlässigte Kinder sind zu einem hohen Prozentsatz unsicher-desorganisiert gebunden; die Misshandler gehören zu 90 % einem der unsicheren Bindungsrepräsentationstypen an. *Brisch* stellte schließlich noch eine genauere Typologie von Bindungsstörungen vor und empfahl zur Prävention u.a. eine **Bindungsschulung** für alle (Verbreitung der Kenntnis über die Hauptergebnisse der Bindungsforschung). "Auch in politischen Kontexten würde ein bisschen Bindungsschulung guttun... und zwar nicht nur weit weg in Israel / Palästina, sondern auch bei uns!"

Dr. Annette Streeck-Fischer, Psychoanalytikerin und Ärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Niedersächsischen Landeskrankenhaus Tiefenbrunn, ging in ihrem Beitrag "**Gezeichnet fürs Leben — Misshandelte und vernachlässigte Kinder**" auf die Auswirkungen von schweren Störungen in der Bindungsfähigkeit ein. Am Anfang zeigte sie eindringliche Kinderzeichnungen, in denen sich Missbrauchserfahrungen ausdrückten. Es gibt 4 typische Antwortmuster auf Bedrohungen: 1. die aggressive *flight-fight*-Antwort (Identifikation mit dem Täter), 2. Akkommodations-Compliance-Verhalten, d.h. vordergründige Anpassung und Beschwichtigung (solche Kinder sind besonders leicht verführbar), 3. Erstarrungsreaktion (Eingengung der sinnlichen Wahrnehmung; Entwicklungsblockaden), 4. Dissoziation (desorganisiertes Verhalten, Absenzen, Bewusstseinstrübung, Abspaltung unerträglicher Erfahrungen und deren ungesteuerte Reaktivierung). Es besteht bei all diesen Antwortmustern die **Tendenz, ähnliche Erfahrungen** später als Opfer oder als Täter **wieder zu suchen**. Nach schweren Misshandlungen fehlt ein basales Vertrauen in Personen und Umgebungen. Damit mangelt es auch an einem Gefühl für Kausalität, und es wird schwer, Erfahrungen einzuordnen und richtig zu verarbeiten. Fantasie und Realität werden vermischt, da die Realität bedrohlicher ist als die Fantasie. Eine *secure readiness* ist eine Voraussetzung, um lernen zu können. Kinder, denen diese Sicherheit genommen wurde, zeigen ein geringes Explorations-

interesse und haben später Lernschwierigkeiten. Alles Neue muss ihnen bedrohlich erscheinen. Der Misshandlungsstress hat auch Auswirkungen auf Hirnphysiologie und -wachstum: Das **limbische System** fungiert zum einen als Filter für sensorische Informationen, die das weitere Hirnwachstum anregen, zum anderen aktiviert es Krisenreaktionen (Kampf, Flucht, Erstarrung). Im Misshandlungsfall werden die Nervenbahnen für die letztgenannte Funktion auf Kosten der erstgenannten verstärkt. Auf erneute Bedrohungen erfolgt eine primäre, somatopsychische Reaktion; der reifere, langsamere Weg der Bewältigung (kognitive Verarbeitung, bewusstes Handeln) ist gestört oder blockiert. Erster Schritt einer Therapie muss es sein, auf eine **Spiel-Ebene** zu gelangen, um *dort* (und nicht ungesteuert in der Realität) die Erlebnisse zu reinszenieren. Fallbeispiele zeigten das mangelnde Schmerzempfinden von Missbrauchsopfern. Es gibt dann auch keine Empathie, kein Wahrnehmen des Schmerzes anderer. In der Adoleszenz kommt es häufig zur Suche nach äußeren Regulatoren (*peer group*, Drogen). Auch bei zahlreichen **rechtsextremen Jugendlichen** konnten schwer traumatische Kindheitserfahrungen nachgewiesen werden. Hier dient die Gewalt als Liebesersatz, und die Reinszenierung der eigenen Erfahrungen erfolgt in der aktiven Rolle des Täters. Bei solchen Jugendlichen besteht eine **Fixierung an den Moment des traumatischen Unfalls** bzw. der Gewalttat.

Prof. Dr. Rainer Winkel (Erziehungswissenschaftler) und *Otto Herz* (Psychologe und Pädagoge) gaben schließlich in ihren Vorträgen Anregungen zur Schulreform und kindgemäßen Bildungspolitik. — Alle Kongressbeiträge waren von hoher Qualität; man hätte sich allerdings gewünscht, dass die schon in der Tagungsankündigung aufgestellte und im Titel referenzierte These von einem neuen, "selbstbezogenen" Sozialisationstyp, welcher — über die in der Geschichte schon immer vorhandenen Misshandlungen und Bindungsstörungen hinaus — Ergebnis spezifischer, aktueller gesellschaftlicher Strukturen und Trends ist, in noch stärkerem Maße belegt und reflektiert worden wäre. Dies wäre auch für die Psychohistorie interessant im Hinblick auf den Begriff der "Psychoklasse" (*deMause*). — Ein Folgekongress ist voraussichtlich für den 23./24. November 2001 geplant (Informationen bei G. Hüther, ghuethe@gwdg.de).